

Zeitschrift: Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 55 (1917-1918)

Artikel: Die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizeralpen
Autor: Bächler, Emil
Kapitel: IV.: Die erste Aussetzung von Wildpark-Steinwild in das Gebiet der Grauen Hörner bei Weisstannen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kurzem als *Siebenundneunziger* und als einer der tatkräftigsten, zielbewußtesten und unverdrossensten Eidgenossen sein überaus werkfreudiges Leben beschlossen hat: Es war der zur Zeit der ersten Aussetzung von Steinwild im Schweizer Hochgebirge bereits 89jährige eidgenössische Oberforstinspektor Dr. J. Coaz in Bern, seit 1914 im noch vielbeschäftigten Ruhestande in Chur. —

Schon im Herbst 1906, also kurze Zeit nachdem die ersten drei hoffnungsvollen Sprößlinge im Wildpark ihren Einzug gehalten, erfreute er denselben mit seinem persönlichen Besuche. Er sprach bereits damals auch von der Absicht, dem hohen Bundesrate die Verabreichung einer Subvention an das Prosperieren des Wildparksteinwildes zu befürworten. Diese Subventionierung erfolgte denn auch bereits im Jahre 1908 und von dort ab regelmäßig bis heute. Es ist das Verdienst von Dr. Coaz, daß die schon im früheren Jagdgesetze niedergelegte Bestimmung: „Der Bund wird die Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks anstreben“ auch in das neue Jagdgesetz vom Jahre 1904 übertragen wurde. Bereits zu Beginn der Bundesbeiträge hatte Dr. Coaz an dieselben die bestimmte Hoffnung geknüpft, dass durch die spätere Aussetzung des Steinwildes auch sein dringender Wunsch erfüllt werde, den Steinbock wieder als Beherrscher des heimatlichen Hochgebirges zu sehen. So ermöglichte diese Bundessubvention direkt, daß zu den im Wildpark geborenen Tieren immer auch Jungzuzwachs von außen her erworben werden konnte. Der Preis für das Stück der letztern betrug so ziemlich konstant nicht weniger denn 1000 Franken für 3—4 Wochen alte Steinwildkitz. —

IV. Die erste Aussetzung von Wildpark-Steinwild in das Gebiet der Grauen Hörner bei Weißtannen (Marchstein-Hühnerspitz).

Nachdem der Bund bzw. das Eidgen. Departement des Innern, Abteilung Oberforstinspektorat (Herr Dr. Coaz), seit dem Jahre 1906 oder 1908 schon um der eben genannten Bundesbeiträge willen in dauernder Verbindung mit der st. gallischen

Wildparkkommission gestanden und die letztere jedes Jahr nach Vereinbarung einen schriftlichen Bericht über den Bestand der Steinwildkolonie auf „Peter und Paul“ abgeliefert hatte, wurden infolge der erwähnten günstigen Verhältnisse derselben schon im Jahre 1910 die einleitenden Schritte unternommen zur längstgeplanten Aussetzung von Parktieren in die Freiwelt des Gebirges. Es war die Zahl von 4—5 Stück in Aussicht genommen. Der Bund sollte dabei die Rolle des Käufers dieser Tiere übernehmen und es erklärte sich die Wildparkkommission bereit, dieselben zu einer Art Selbstkostenpreis (Ankaufspreis plus ein Jahr Aufzuchtkosten) abzutreten. Es war damit gesagt, daß die Wildparkkommission aus ihrer Steinwildzucht keinerlei hohe Profite ziehen wollte — trotzdem von privater Seite ansehnliche Kaufofferten erfolgt waren — sondern einzig im Interesse der Verwirklichung des schönen Projektes der Besiedelung der schweiz. Freiberge mit Steinwild zu handeln beabsichtigte. — (Akte der Wildparkkommission St. Gallen an das Eidg. Dep. d. Innern in Bern v. 7. Okt. 1910.) In Sachen des Ankaufes und der Transplantationsfrage machte sich besonders auch der damalige Inspektor der Eidgen. Freibergegebiete, Herr Oberst Ruffieux in Les Cerisiers St. Léger sur Vevey sehr verdient. —

Vor allem handelte es sich nun um die Bestimmung eines für das gesamte Projekt der Aussetzung allen Anforderungen gerecht werdenden *Wildbanngebietes*, eines für das gute Gedeihen des Steinwildes in der freien Alpenwelt zweckentsprechenden Revieres, besonders auch hinsichtlich einer ersten Eingewöhnung ans alpine Leben aus dem Wildparkgehege heraus, sowie für die spätere „Verwilderung“ des Steinwildes. Die Lösung dieses Problems war eine nicht allzuleichte, da vom Gelingen oder Mißlingen eben doch für alle Zeiten der Spruch gefällt war. Da die Banngebiete überall an offenes Jagdgebiet anstoßen, so mußte ein Steinbockasyl ausgewählt werden, in dem neben der geringsten Belästigung der Tiere durch die Alpwirtschaft und durch Berggänger überhaupt das Steinwild bei fortschreitender Verwilderung sich an das erstmals ihm angewiesene Gebiet halten und nicht allzuleicht ins Freijagdgebiet wechseln konnte. Auch sollte wegen allfälligen Wildfrevels, trotz des ungewöhnlich hohen Risikos für die Wilderer, das

Steinwildrefugium nicht allzuweit vom Standquartier der Wildhüter entfernt sein. Von besonderer Wichtigkeit erschien auch der Umstand, daß das auserlesene Areal möglichst wenig oder selbst gar nicht weder mit Großvieh noch Kleinvieh bestoßen werde, damit das Steinwild nicht mit zahmem Alpenvieh in Berührung gelange. Im Interesse der Reinzucht des Steinbockes im Gebirge mußte namentlich jeglicher Kontakt desselben mit zahmen Hausziegen (Kreuzung, Bastardierung) nach Möglichkeit verhütet werden.

Wenn es auch kaum möglich sein konnte, ein in allen Beziehungen den genannten Anforderungen vollentsprechendes Banngebiet ausfindig zu machen, so durfte man nach Ueberlegung sämtlicher Umstände doch auf dasjenige Freiberggebiet greifen, das im Kanton St. Gallen der Wildparkkolonie noch am nächsten gelegen war, nämlich jenes in den *Grauen Hörnern*, das nach der endgültigen Aufhebung des Bannbezirkes Churfürsten (1909*) noch zum alleinigen Banngebiete des Kantons St. Gallen bestimmt worden war. Das *Jagdbanngebiet der Grauen Hörner*, das nach Verordnung des Bundesrates vom 13. August 1901 und nach der kantonal-st. gallischen Vollzugsverordnung zum Bundesgesetz über Jagd und Vogelschutz vom 14. August 1905 als Freiberg erklärt wurde, besitzt folgende Abgrenzung (siehe Top. Atlas, Blatt Vättis und Weißtannen):

„Von der Einmündung des Mühletobelbaches unterhalb Valens in die Tamina, der Tamina entlang aufwärts an Vättis und St. Martin vorbei bis zur Brennhütte, von da zwischen Plattenalp einerseits und Gamserälpli und Kratzernspitz anderseits dem dortigen Bache nach bis zu dessen Ursprung, sodann in gerader Linie aufwärts bis zum Sattelübergang des Muttentalergrates ins Haibützli (Punkt 2542), dem Felsgrate entlang bis zum Sattelübergang vom Haibützli ins Muttental (Punkt 2438); von hier in gerader Richtung zum Ursprung des Foo-Alp-Baches; demselben nach abwärts bis zu seiner Einmündung in den Seebach; von hier aus bis zur

*) Über die Ursachen der Aufhebung des Banngebietes *Churfürsten* hier zu berichten, wäre eine sehr undankbare und unerfreuliche Aufgabe. Es genügt, auf die Tatsache aufmerksam zu machen, daß 1907 von den Wildhütern ein Gemsbestand von ca. 200 Stück gemeldet wurde, 1909 aber nur noch ein solcher von 40—50 Stück vorhanden war. Dem gegenüber soll hier angeführt sein, daß im Banngebiet Graue Hörner 1911 ca. 200 Gemsen, 1914 aber schon ein Zuwachs auf 340 zu melden waren. Sapiienti sat est! —

Einmündung des Gafarratobelbaches, dessen Lauf nach aufwärts bis zum Schottensee und Wildsee; von diesem bis zum Sattelübergang (Punkt 2515) zwischen der Graue-Hörnerkette und dem Schwarzplanggrat; endlich in gerader Richtung abwärts bis zum Ursprung des Vaplonabaches; diesem bzw. dem Mühletobelbach entlang abwärts bis zu seiner Einmündung in die Tamina.

Die Ortschaften Vasön und Vättis mit den umliegenden bewohnten Gehöften zwischen Mühletobel und Calfeisen-Tamina, sowie die Ortschaft Weißtannen mit den benachbarten Gehöften gehören nicht zum Banngebiete.“

Die Westgrenze des Banngebietes wurde s. Z. absichtlich nicht auf die Höhe der Kantonsgrenze St. Gallen-Glarus gesetzt, um so viel als möglich Konflikte mit den Jägern, aber auch mit den Wilderern des andern Kantons zu vermeiden. Diese prophylaktische Maßnahme hat sich bis heute gut bewährt. —

Die Ausdehnung des Banngebietes war eine derartige, daß nach eingehender Prüfung auch eine Stelle gefunden werden konnte, von wo aus den Tieren die ihnen notwendige Bewegungsfreiheit geboten war, die sie im Falle größerer Zerstreung bei zunehmendem Wachstum der Kolonie annehmen mochten. Für die Bewachung des ganzen Gebietes wurde die Zahl der Wildhüter von zwei auf deren drei erhöht (Hanselmann-Weißtannen, Pfiffner-Valens und Vogler-Vättis).

Bereits im Spätsommer 1910 hatte sich R. Mader, dessen Geburts- und Jugendort (Pfäfers) am östlichen Fuße der Grauen Hörner sich befindet, in dem ihm wohlbekannten Gebiete mit den Wildhütern gehörig nach einem Aussetzungsplatze für das Steinwild umgesehen. Schließlich einigten sie sich auf den *westlichen* Teil des Banngebietes, d. h. das Gebiet des *Marchstein-Hühnerspitz*, östlich ob dem Dorfe Weißtannen im Tale der Seez. Der damals schon 89jährige eidgen. Oberforstinspektor Dr. Coaz ließ es sich nicht nehmen, am 30. September das vorgesehene Aussetzungsgebiet im sog. „Rappenloch“ persönlich einem Augenschein zu unterwerfen. Am 7. November 1910 erstattete er den mit gewohnter Gründlichkeit bearbeiteten Bericht an das h. Justizdepartement des Kantons St. Gallen (vgl. Akten-Beilage No. 1), in welchem er seine volle Zustimmung zur Wahl des genannten Gebietes gab und es nicht an den nötigen Wegleitungen zur Aussetzung fehlen ließ. Im Ver-

laufe der nächsten Monate wurden nun alle vorbereitenden Vereinbarungen zwischen Bund, Kanton St. Gallen und Wildparkkommission getroffen, welche das Projekt der Steinwildaussetzung ins Stadium der Verwirklichung zu bringen hatten. (Vgl. Akten-Beilagen No. 2 und 3.) Unterm 29. Dezember 1910 erfolgte der erste *Kaufvertrag* des Bundes (Eidgen. Oberforstinspektorat) mit der Wildparkkommission St. Gallen (vgl. Aktenbeilage No. 4.) Sodann wurde ein *Pachtvertrag* mit dem Besitzer des „Rappenloches“ am Marchstein (Tschirky in Weißtannen) abgeschlossen, dessen Hütte und Weide als erster Aufenthaltsort (Gehege) des Steinwildes bestimmt war. Für die Bewachung der Steinwildkolonie erhielten die drei Wildhüter in Weißtannen, Valens und Vättis noch ein diesem besondern Aufsichtsdienste angepaßtes *Dienstreglement* durch das kant. Justizdepartement (vgl. Aktenbeilage No. 5).

Die nicht unbeträchtlichen Kosten für den Ankauf des zum ersten Male auszusetzenden Steinwildes (5 Stück für 6000 Franken) übernahm also *der Bund*, im fernern leistete er an die Aussetzungskosten (Transport, Gehege, Fütterungseinrichtung, Bodenpacht), die insgesamt 1009 Fr. 70 Rp. betragen, eine Rückvergütung von einem Drittel, auch zahlt der Bund heute an die Wildhutkosten einen Drittel. Hinsichtlich der Forderung des Wildschutzes von Seite des Bundes wurde derselbe dem Kanton St. Gallen — in dem das Banngebiet gelegen — übertragen und die Bußenbestimmungen für Wildfrevel in der Steinbockkolonie derart festgelegt, daß in Straffällen die höchstzulässige Polizei-Buße von Franken 400 und eine Ersatzpflicht von 2500 Franken für jedes Stück gewilderten Steinwildes stipuliert wurde.

Das Aussetzungsgebiet. Einige Angaben über dasselbe sind bereits in dem von Dr. Coaz unterm 7. Nov. 1910 an das Justizdepartement des Kts. St. Gallen gerichteten Schreiben (Aktenbeilage No. 1) gemacht worden. Es erübrigt uns, hier noch eine Schilderung des *Marchstein-Hühnerspitzgeländes* zu geben, indem besonders auch auf die Abbildungen verwiesen sein möge.

Vom st. gallischen Oberländer-Dorfe *Mels* (496 m) führt die anfangs in verschiedenen Serpentinien rasch aufsteigende Straße

gegen Süden über dem sich dort tief einschneidenden Flußlaufe der Seez ins Weißtannental. Von seinem eigentlichen Eingang bei Punkt 811 zieht sich der Weg in zahlreichen kleinen Kurven sozusagen in gleicher NNO — SSW-Richtung in 2 Stunden mit schwacher Steigung bis zum Dorfe Weißtannen (995 Meter).

Schon von weitem, bevor man sich dem Dorfe nähert, gewahrt man im Talhintergrunde (Abb. 11), etwas links von der Mitte, den niedrigsten und nächsten von drei Höhenpunkten, den 1837 Meter hohen, schon über der Holzgrenze gelegenen *Marchstein**). In seiner Nähe links, aber tiefer liegt der im Bilde mit × bezeichnete Aussetzungspunkt, das „*Rappenloch*“†), ein kleines Aelpchen mit Hütte (1691 m). Die links am Rande sich erhebende steile Pyramide ist der *Hühnerspitz* (2374 m), die noch höhere Bergspitze im Hintergrunde (Mitte) der *Laritschkopf* (2507 m). Zwischen den beiden letztgenannten Gebirgszügen liegt die gegen das hintere Seetal abfallende Alp Valtnov oder Valtnovalp, die im Verlaufe unserer „Siedlungsgeschichte“ der Steinböcke noch verschiedenemal genannt sein wird. Ein Blick auf die gesamte Situation zeigt, daß das Steinwild vom Orte der Aussetzung, dem Rappenloch (= ×) von der nahen Grenze des Baumwuchses die günstigste Gelegenheit hatte, sich je nach Bedürfnis leicht in die höhern, baumlosen Reviere des Marchstein-Hühnerspitz-Alp Valtnov-Laritschkopf zu verziehen, m. a. W., daß dem Bewegungsbedürfnis des Steinwildes in jeder Hinsicht Rechnung getragen ist. —

Den nämlichen Eindruck erhalten wir, wenn wir die Abbildung 12 betrachten, wo sich der Aussetzungsort „Rappenloch“ rechts oben über den letzten Zeugen des Fichtenwaldes befindet. Der höchste Punkt im Bilde (rechts) ist wieder der Marchstein, so wie er sich vom Dorfe Weißtannen aus dem

*) Wir treten hier nicht auf die Entscheidung der Frage ein, ob der in der Karte angegebene Punkt wirklich der „Marchstein“ sei, oder ob der letztere mehr östlich zu verlegen wäre. Die Angabe der topographischen Karte und die örtlichen Bezeichnungen der autochthonen Bewohner scheinen sich nicht zu decken.

†) Der Name „Rappenloch“ stammt von Rapp = Rabe, Kolkrabe, also ein vertiefter Ort, wo sich die „Rappen“ besammeln.

Beobachter darbietet. Das Tal links hinein ist das für den Touristen, der aus dem Weißtannental ins romantische Calfeisental übertreten will, wohlbekannte *Lavtinalal*, das vom rauschenden Gufelbach durchflossen wird. Im Hintergrunde (Mitte des Bildes) erheben sich als die beiden Täler abschließende Mauer die Seezberge (2481), an deren Fuß sich die Alp Valtüschi (1805 und 1811 Alphütten) ausbreitet. Zur Linken gewahrt man oben noch den Zinerspitz (2510 m), der in direkter Gratwanderung vom Seezberg aus zu besteigen ist.

Von Weißtannen aus wandert's sich behaglich längs dem Gufelbach bis zu der noch ziemlich ausgedehnten Unter-Lavtinalalp (1319 m), bei deren Hütten uns schon früh im Mai auf aperm, kaum vom Schnee verlassenen Boden die ersten Frühlingsboten Mutter Floras in den tiefen Bergen in gemischtem Farbenchor begrüßen (*Primula elatior**), *Anemone nemorosa*, *Tussilago farfara*, *Caltha palustris*, *Ficaria ranunculoides*, *Bellis perennis*, *Petasites niveus*, *P. officinalis*, *Viola canina* und *Gentiana verna*.) Je weiter wir aber in das sich allmählig enger schließende, beiderseits von immer steiler werdenden Hängen, mit zahlreichen Schutthalden ausgekleidete, mit Lawinenresten überbrückte Tal einmarschieren, mehrt sich die Zahl der echten Alpenpflanzen (*Leucocorydium vernum*, *Crocus vernus*, *Soldanella alpina*, *Gagea Liottardi*, *Primula elatior*.) Denn lange noch schreiten wir über schwer durchfeuchteten, eben schneefrei gewordenen Boden. Bald hemmt unsern eiliger gewordenen Schritt eine mächtige Lawinenbrücke, deren Bogen nahe dem Zusammenbrechen ist. Wir überklettern sie mit tastendem Fuße. Nach halbstündigem Marsch von Unter Lavtina aus treten die Felsen von links und rechts zum regelrechten Engpaß zusammen. Der Führer, der Hüter des reichen Wildstandes im Gebiete, mahnt uns zum Halte und sorglichster Beschränkung des Gespräches. Rechts oben in den Felsen, kaum 50 Meter höher als der schon wilder gewordene Gufelbach, gewahren wir unterm schwarzglänzenden Flyschfelsen einen tief eingelassenen Unterstand, eine Felsenhöhle, wie's der Bergler nennt, in Wirklich-

*) Für den Botaniker interessant ist das Auftreten der gebräuchlichen Schlüsselblume (*Primula officinalis* L.) im Seeztale von Mels bis Weißtannen! —



Phot. Max Frei.

Abb. 11. Straße nach Weißstannen, mit Blick ins Aussetzungsgebiet Marchstein-Hühnerspitz. (X = Rappenloch).



Phot. Max Frei.

(X bei Rappenloch)

Abb. 12. Dorf Weißstannen mit Blick ins Lavtinal, rechts oben Hühnerspitz.

keit ein vorspringendes Felsschuttdach. „Beileibe stört mir meine Friedensgeister nicht!“ mahnt dringend nochmals unser Führer. Allein schon ist das Unheil gescheh'n. Denn siehe: Ein Kopf nach dem andern erscheint am Rande des Felsens. In wilder Flucht entinnen der vom Wildhüter peinlich geschützten Gems-Salzlecke ein gutes Dutzend dieser Bergantilopen, sich mit kräftigem Satze zum Gufelbache wendend und drüben blitzschnell die sichere Höhe über dem Belästiger gewinnend.

Kaum zweihundert Meter hinter diesem Merkpunkte besonderer Art öffnet sich das Tal zum wundervollen, zirkusähnlichen Kesselabschlusse, von dessen Wänden zu dieser Zeit drei mächtige Bergbäche über steile Felsen ihren weißen Gischt aussprühen. „Badöni“ nennt sich dieses „Ende der Welt“. Von dort geht es gar steil nach allen Seiten zu den Höhen. Noch immer bleiben wir zur Rechten des Baches, um nach einem kräftigen Imbiß die Höhe vor Lavtina „die Krautplangge“ zu besteigen, von der unser Bild 22 stammt, das uns nun einen Blick über das gesamte Tummelgebiet des Steinwildes während der schneefreien Sommerszeit gewährt. (Phot. Aufnahme vom 8. Mai 1915.) Bevor wir aber zur Höhe anschreiten, wird uns das Schauspiel zu Teil, in kaum hundert Meter Entfernung ein flüchtiges Gemsrudel von über einem Dutzend Köpfe an uns vorbei paradieren zu sehen. — Es scheint es gar nicht eilig zu haben; denn der Einzug der ersten „Passanten“ im Jahre bedeutet auch dem Wilde den Anbruch besserer Zeiten. —

Das panoramatisch gehaltene Bild gibt besser denn jegliche ausführlichere Beschreibung eine Einsicht in das herrliche Revier unseres Steinwildes. Noch am 8. Mai 1915 befand es sich an den im Bilde mit *** bezeichneten Stellen, also auf der Ostseite des Hühnerspitzes = 2374 m. ü. M. (das „Rappenloch“ liegt ein gut Stück unterm obern der drei Kreuze), als eben alle Lawinen in's dunkle Lavtinal gefahren waren zur endgültigen Ruhe. Im Sommer verzieht sich das *Steinwild*, den Gemsen vorsichtig immer andere Plätze überlassend, gegen den Hühnerspitz hinauf, auf dessen wenig steilern Südhang und in die Mulde des prächtig grünen

Gutental.*) Noch steht ihm ein weit ausgedehntes Freiland zur restlosen Verfügung.

Doch, wir haben unserer eigentlichen Geschichte vorgegriffen. — Eine kurze Orientierung auch über die *geologischen* Verhältnisse des Gebietes südlich und östlich von Weißtannen, d. h. im engern Aussetzungsgebiete, dürfte für Interessenten von bestimmtem Werte sein. Andererseits steht die Beantwortung der Frage, inwiefern die Verbreitung und die Standorte gewisser Säugetierarten (wie auch anderer Lebewesen) an die Art des *geologischen* Untergrundes, bzw. an die petrographische Beschaffenheit des Wohnbezirkes gebunden sei oder aber nicht, noch weit ab von irgendwelcher konkreter Lösung. Es mag für spätere Zeiten und Untersuchungen, das Areal des Steinbockes betreffend, ein Hinweis darauf sein, ob das Steinwild einen Unterschied trifft in der Bewohnung vorzugsweise kristallinischer oder sedimentär gebauter Gebirge. Es ist von vorneherein klar, daß sich in der Zeit von kaum einem Dezenium der Wiederbesiedelung eines Gebirgsteiles mit der genannten Wildart gar nichts aussagen läßt in dieser Hinsicht. — Zur Charakterisierung der Geologie des *Marchstein-Hühnerspitzgebietes* benütze ich wörtlich die mir von meinem verehrten Kollegen, Herrn Dr. J. Oberholzer in Glarus, dem besten geologischen Kenner desselben, zur Verfügung gestellten Mitteilungen.

„Das fragliche Gebiet liegt vollständig in der im Glarner- und St. Galler-Oberlande so mächtig verbreiteten Formation des *Flysch*. Einzig östlich von Lavtina ist am Stafinellagrät und nördlich davon noch eine schmale Mütze des über den Flysch hinweggeschobenen Verrucano der „Glarner-Ueberschichtung“ (nach meiner Ansicht der Mürtschendecke) erhalten geblieben.“

„Als tiefste der in diesem Gebiete zutage tretenden Flysch-Abteilungen taucht im hintern Teile von Lavtina, nördlich von Badöni die *Sandstein- und Dachschiefergruppe* fensterartig auf, als eine ziemlich mächtige Wechsellagerung von zähen, dunkel-

*) Im „Dros“ (*Alnus viridis*) der Ostseite des Muttenkopf blüht im August die stolzeste der Alpenblumen dieses Gebietes, die himmelblaue *Aquilegia alpina* (Wildhüter Hanselmann).

grauen Flyschsandsteinen mit schwarzgrauen, ebenflächigen Dachschieferlagen. Die Schichtgruppe ist zu einer ganzen Serie von kleinen knieförmigen, nach Norden überliegenden Falten zusammengesoben.“ —

„Darüber liegt eine Folge von *Blattengratschichten* (benannt nach dem Blattengrat im Sernftal): inwendig dunkelblaugraue, außen gelblichgrau anwitternde, im ganzen weiche, foraminiferenreiche Mergelschiefer. Sie bauen die untern und mittleren Teile der Abhänge des Tales von Lavtina und auch des Weißstannentalles zwischen dem Foopaß und der Gegend von Mühle nordöstlich von Weißtannen auf. Als besonders auffallende Bildung sind in diese weiche homogene Mergelschiefermasse ein oder zwei hellgelbbraun anwitternde, massige Nummulitenbänke von 10—50 m Mächtigkeit eingelagert. Sie sind lithologisch und zum Teil auch nach ihrer Fauna durchaus verschieden von dem basalen Nummulitenkalk, der im Linth- und Taminagebiet sonst auf dem Seewerkalk sitzt. Diese Nummulitenkalke keilen oft plötzlich zwischen den Blattengratschiefern aus (wie gerade am Abhang des Marchstein gegen Lavtina). —

Ueber den Blattengratschichten folgt, die Hochflächen, Gipfel und Gräte bildend, der *Wildflysch*. Dieser stellt eine düster anwitternde Masse von schwarzen, meistens glänzenden Ton- und Mergelschiefern dar, in welche eine bunte Mannigfaltigkeit von andern Gesteinen in Form von eckigen Blöcken, Linsen, zerrissenen Bänken und seitlich auskeilenden Bankgruppen eingelagert ist. In den untern Teilen des Wildflysches beschränken sich diese Einlagerungen fast ganz auf Brocken und zerrissene Bänke von düster braun anwitternden Kieselkalken und Glimmer-Sandkalken. In den höhern Teilen dagegen, z. B. auf Obergamsli südlich von Valtnovalp, im Gutental, Muttental und Valtüsch, enthält der Wildflysch daneben in Menge Blöcke und Bänke von polygener Breccie („Niesenbreccie“), unter deren Gemengteilen oft auch kristalline Gesteine getroffen werden, ferner Fucoïdenschiefer, Quarzitbänke und -blöcke und vereinzelt Trümmer und kleine Blöcke von exotischen kristallinen Gesteinen (am häufigsten ein braunroter Glimmerschiefer.) An manchen Stellen, namentlich am Hühner-

spitz, liegen darin auch ausgedehnte Massen von hell-gelbgrau anwitterndem mergeligem Kalk von Seewerkalktypus, die wahrscheinlich mit den „Leimernschichten“ der zentral- und westschweizerischen Alpen identisch sind und exotische obere Kreide darstellen.“

„Die *diluviale Vergletscherung* hat in dem Gebiete reichliche Spuren hinterlassen. Der Kessel von Obergamsli südlich von Valtnovalp und die Hintergründe der Tälchen von Valtüsch sind typische alte Gletscherkare. Auf Obergamsli liegt noch ein kleiner Karsee, außen von einem kleinen Moränenwall eingerahmt. Mächtige alte Moränenmassen des Gschnitz- und Daunstadiums bedecken den nördlichen Teil von Valtnov und besonders den östlichen Teil des Gutentals am Südfuß des Hühnerspitz, In diesem Gebiete befinden sich auch einige Seiten- und Endmoränenwälle.“ (Dr. J. Oberholzer.) —

Aus dieser geologischen Darstellung ergibt sich, daß wir trotz Vorhandenseins einer und derselben geologischen Formation in diesem Gebiete doch ganz verschiedene Gesteine — in petrographischer Hinsicht — antreffen. Die weicheren und leichter verwitterbaren Gesteine befinden sich als Schiefer und Sandsteine als Basis von Marchstein und Hühnerspitz im Tale und den nächstanstehenden Hängen. Wir treffen daher hier mächtig ausgedehnte Schutthalden. Außer den größtenteils schieferigen Trümmerresten finden sich in denselben auch größere Blöcke von den oberwärts gelegenen härteren Wildflyschpartien und exotischen, harten Blöcken und Bänken. An der Berührungszone des untern und obern Flysches, also dort, wo sich etwas oberhalb das Steinwild im Frühling gerne aufhält, bildet der weichere Flysch an zahlreichen Stellen starke Unterwitterungen unter den obern härtern Schichten, so daß hier nicht selten die Dächer der letztern einstürzen und tief zu Tale fahren. Ein größerer Felssturz erfolgte im Laufe des Herbstes 1918 ins Lavtinal, wobei eine größere Viehherde erschlagen wurde. — Unsere Steinböcke halten sich aber zu dieser Zeit stets noch viel höher oben auf, so daß sie von derartigen Katastrophen kaum berührt werden dürften.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Konsistenz des Gesteins in bestimmten Beziehungen steht zur Ausbildung der

Hornschaalen der Hufe des Stein- und Gemswildes. Das beweisen die Tatsachen aus dem Wildpark „Peter und Paul“, die wir bereits erwähnten. Ein ständiger Aufenthalt dieser Tiere auf weichem Flyschmergelboden müßte zu einem abnormen Auswachsen der „Schuhe“ namentlich des Steinbockes führen. Nun befindet sich aber das Steinwild im Marchstein-Hühnerspitz während des größten Teiles des Jahres in den Regionen der Flyschsandsteine, Breccien, Quarzitbänke und exotischen kristallinen Gesteine. Die Tiere haben also Gelegenheit genug, ihre Hufe an kompakterem Gestein zu härten und auch wieder richtig abzunützen.

An *Wasser* fehlt es dem Steinwilde nirgends im Gebirge. Die Flyschlandschaft ist im allgemeinen wasserreich. Quellen entfließen überall dem mehr wasserdurchlässigen und daher oft rutschigen Terrain. —

In *pflanzengeographischer Hinsicht* ist zu bemerken, daß dem Steinwilde überall die Alpweide bis zu den höchsten Erhebungen zur Verfügung steht. Leider hat der Alpenwald eine starke „anthropogene Depression der Waldgrenze“ erlitten, was die Tiere namentlich auch infolge Herabdrückung und erheblicher Dezimierung des alpinen Strauchgürtels im Winter oft tiefer hinunter drängt, als dies normalerweise stattfinden sollte. Allein das Steinwild weiß sich auch hier in entsprechender Weise anzupassen. Im hintern Lavtinalale fehlt heute der Alpenwald vollkommen.

Gleich zu Ende des Monats April wurde nach der Direktive Mader das Gehege im „Rappenloche“ bei und um die Hütte errichtet, um den Tieren eine erste „Eingewöhnung“ zu verschaffen. Volle 40 laufende Meter $2\frac{1}{2}$ Meter hohen Drahtgeflechtes, das an 3 Meter hohe, 12 cm dicke, runde, etwa $\frac{1}{2}$ Meter in den Boden eingerammte Pfosten mittelst Drahthaften festgemacht wurde, nebst Verstärkung mittelst zwei Querdrahten, reichten eben aus für die erste Unterkunft vor der Freilassung der Tiere. Im Stall der Hütte wurde eine einfache Raufe auf jeder Seite für die Heufütterung (von etwa 2 m Länge) erstellt, nebst je einer einfachen Krippe aus zwei Brettern für das mitgebrachte Kurzfutter.

Für die erste Besiedelung waren, wie bereits erwähnt wurde, *fünf* Stück Steinwild ausersehen. Dabei handelte es sich in der Geschlechter- und Altersverteilung um folgende Individuen:

- | | |
|---|-----------------|
| 1 dreijähriger Bock, zubenannt „Peter“ | } nach dem Her- |
| 1 einjähriges Böcklein, zubenannt „Paul“ | |
| 2 zweijährige Geißen, wovon eine schon im Wildpark trächtig geworden, | |
| 1 einjähriges Geißlein. | |

So nahte der denkwürdige Moment der Uebersiedelung der ersten, echten Alpensteinböcke aus dem Wildgehege von „Peter und Paul“ ins Freiberggebiet der Grauen Hörner. Sämtliche Vorbereitungen waren bis ins Einzelne mit peinlicher Genauigkeit studiert und harrten der glücklichen Ausführung.

Da ein offener Transport der Tiere als gewagtes Experiment zu betrachten war, wurden schon im April fünf Kisten aus Tannenholz (No. 1—4 = 1 m lang, 0,88 m hoch und 0,44 m breit, mit einem Gewicht von ca. 25 kg, No. 5 [für den größeren Bock] = 1,15 m lang, 1 m hoch und 0,48 m breit, Gewicht ca. 32 kg) angefertigt, mit je zwei Tragarmen in der Mitte der seitlichen Außenwände versehen, inwendig gut ausgepolstert mit Tüchern, um die Tiere vor Beschädigung zu schützen. Zwischen den einzelnen Brettern der Kiste war je ein schmaler Streifen Zwischenabstand freigelassen zur Zirkulation der Luft.

Weil die Beförderung der Steinböcke eine möglichst rasche sein mußte, wurden die Kisten am Morgen des 8. Mai 1911, früh mit dem 7 Uhr-Zug der Schweizerischen Bundesbahnen nach Sargans spedit. Zwei Mitglieder der st. gallischen Wildparkkommission, nämlich die Herren R. Mader und E. Dürr, übernahmen die Begleitung und Bewachung der Tiere. Um 9 Uhr vormittags fand die Ueberladung der Kisten auf den von Herrn Gemeindammann Ackermann in Mels bereitgehaltenen Brückenwagen statt, der die kostbare Fuhre nach dem 2^{1/2} Stunden weit entfernten Dorfe Weißtannen brachte. Auch dort blieb der Aufenthalt auf die kürzeste Zeit bemessen.

Jetzt begann der heikelste und zugleich eigenartigste Transport, wie einen solchen bis heute wohl noch kein schweizerisches

Alpentale gesehen hatte. Neun stämmige Träger*), dazu die drei Wildhüter des Freiberggebietes (Hanselmann, Pfiffner und Vogler) hatten die fünf Kisten mit den ansehnlichen Gewichten (diejenige mit dem Bock wog ca. 85 kg, jene mit den beiden Geißen je ca. 60—65 kg und die mit den beiden Kitzen je 40—45 kg) aus dem Bergtale zur Höhe von 1691 m zu befördern. Die Begleiter der merkwürdigen Karawane waren die Herren Gemeindammann Ackermann in Mels, Bezirksförster Hilty in Ragaz, Kreisförster Tschirky in Weißtannen, dazu die schon genannten beiden Mitglieder der st. gallischen Wildparkkommission R. Mader und E. Dürr. Glücklicherweise hatte sich denselben auch der so regsame junge St. Galler Berg-Photograph Max Frei angeschlossen, dessen Aufgabe es war, den ganzen Vorgang der ersten Steinwildaussetzung in die Schweizerberge zum ewigen Vermächtnisse der photographischen Platte zu übertragen.

Nach gut zweistündigem, aus begreiflichen Gründen langsam vor sich gehendem Marsche langte die 18köpfige Kolonne am Bestimmungsorte, dem Rappenloche an, wo die Tiere rasch aus ihren Verließen befreit und im Gehege vor der Hütte untergebracht wurden. — Der lange Transport hatte dieselben so sehr ermüdet, daß sie im Momente von der total veränderten Situation, d. h. der Alphütte und der vor ihren Augen sich erschließenden Gebirgswelt kaum Notiz nahmen. Dagegen machten sie sich rasch an das in den Raufen dargebotene feine Bergheu, das sie mit sichtlichem Behagen zu sich nahmen. Im übrigen fühlten sich die Tiere ganz wie im St. Galler Wildparkgehege, indem sie die Anwesenheit des Menschen, den sie daselbst ja zur Genüge kennen gelernt hatten, noch als Bedürfnis empfanden. —

Nachdem der Großteil der Begleitungskolonnen unter allgemeiner Beglückwünschung des Aussetzungsunternehmens zu Tale gestiegen war, blieben außer dem Wildparkkommissionsmitglied Herrn E. Dürr nur noch die Wildhüter, vorab Hanselmann, dem die Generalaufsicht über das Steinwild von be-

*) Die Namen derselben sind: Otto und Albert Bleisch (Schwende-Weißtannen), Johann, Albert und Otto Tschirky, Hermann Schneider, Jos. Apeller, Oskar Pfiffner (von Weißtannen) und Jakob Kalberer von Wangs.

hördlicher Seite übertragen ward, bei demselben im Rappenloch. Hanselmann blieb bis zu Ende des Monats (Mai), da es sich ja darum handelte, den Tieren bei günstiger Gelegenheit die goldene Freiheit zu schenken. — Wenige Tage nach dem Einsetzen derselben machte sich besonders bei den jüngsten Tieren zeitweise eine auffallende Unruhe bemerkbar; sie untersuchten und prüften konstant das Gitter ihres Geheges.

Plötzlich am 17. Mai (also nach 6 Tagen) äußerte sich beim *jüngsten* jährigen Geißlein der Freiheitsdrang. Mit einem der für den Steinbock charakteristischen Hochsprünge setzte es ohne Anlauf über das $2\frac{1}{2}$ m! hohe Drahtgitter hinweg und befand sich schnell auf freier Alpenweide, wo es sich, wie elektrisiert, tummelte und immer weiter von der Hütte entfernte. Kurz darauf versuchten auch das jüngere einjährige Böcklein sowie die zweijährige galte Geiß den Luftsprung mit Erfolg, während der zum Führer der Herde bestimmte Bock „Peter“ und die trüchtige Geiß keine Miene zur Desertion machten und ruhig im Gehege verblieben. Schließlich duldete es aber auch die letztere nicht mehr in der Einengung und mit einem einzigen mächtigen „Satze“ übersprang sie den höchsten Teil des Zaunes. In richtiger Erkenntnis der Sachlage öffnete nun der Wildhüter auch noch dem großen Bock „Peter“ das Tor, der sich sofort der in der Nähe weilenden Familie anschloß und sich seiner Würde rasch bewußt war.

Bald unternahm er denn auch die erste Rekognoszierungstour in der Umgebung des Rappenlochs in die nahe westlich gelegene Alp Valtnov, kehrte aber nach kurzer Zeit zur Herde zurück. Schon gegen Mittag befanden sich wieder alle Tiere bei der Hütte, drei gingen in den Stall, die beiden jüngsten aber hielten sich von demselben in Respektsgrenze entfernt. Da von nun an das Gehegetor geöffnet blieb, konnten die Tiere nach freier Wahl ein- und ausgehen. Merkwürdigerweise übten sie sich aber trotz ungehinderter Ein- und Ausfahrt dann und wann noch im Ueberspringen des Geländers, das sie zu einer Art Turngerät auserkoren hatten, um an demselben eine spielende Fertigkeit zu erproben. — Sehr gerne bezogen die Steinwildtiere schon von Anfang an eine grasreiche Ecke an einem Felsenvorsprung oberhalb des Rappen-



Phot. Max Frei.

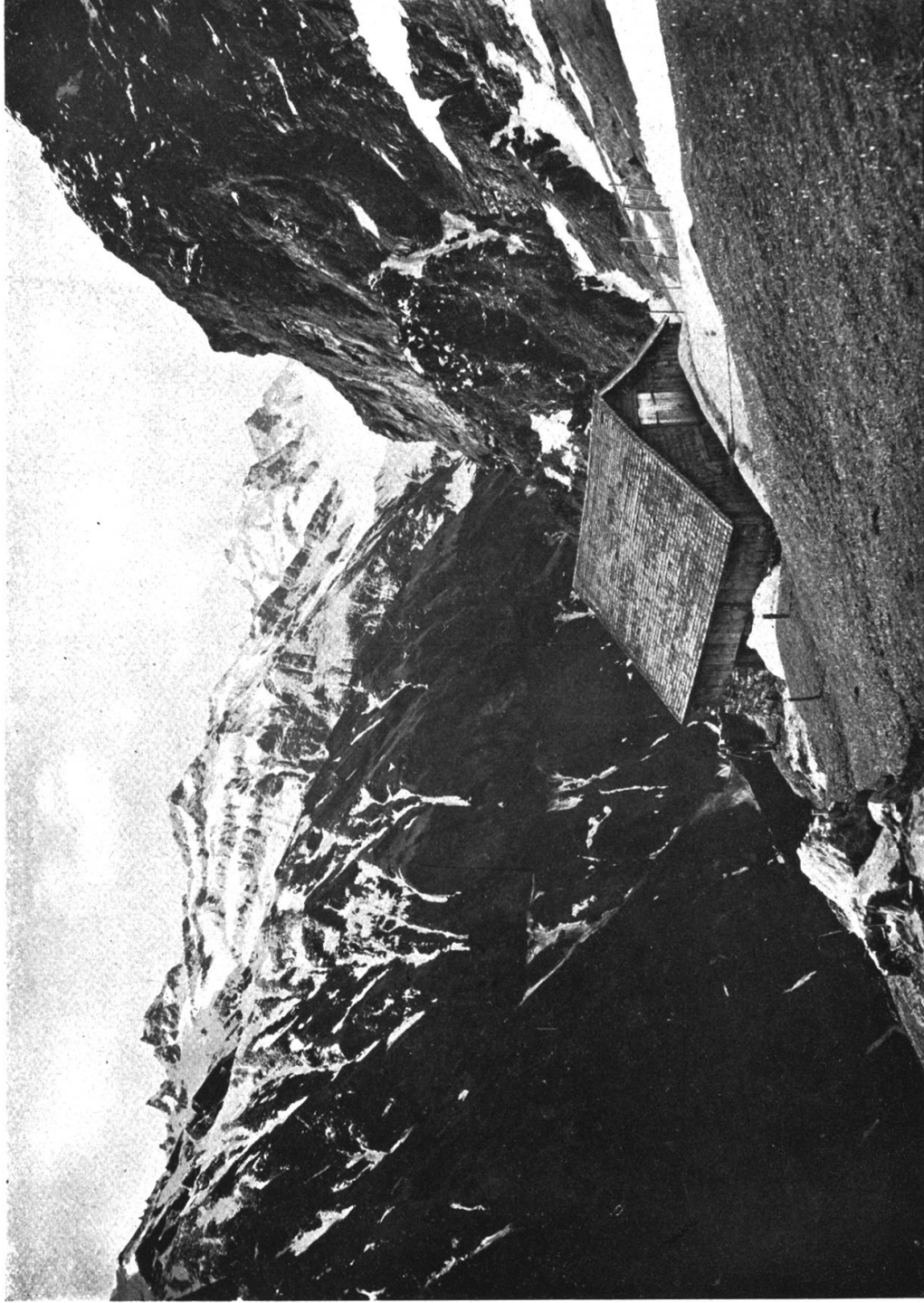
Abb. 13. **Transport des Steinwildes im Lavtinalal**
8. Mai 1911.



Phot. Max Frei.

8. Mai 1911.

Abb. 14. **Transport des Steinwildes nach dem Rappenloch.**



Phot Max Frei.

Abb. 15. Hütte „Rappenloch“ am Marchstein (erster Aussetzungsort).

8. Mai 1911.



Phot. Max Frei.

9. Mai 1911.

Abb. 16. Steinwild im Gehege des „Rappenloch“.



Pfiffner

Vogler

Hanselmann

Abb. 23. Die drei Wildhüter in den Grauen Hörnern.



Phot. Max Frei.

18. Mai 1911.

Abb. 17. Dreijähriger Steinbock „Peter“ und zweijährige Steingeiß in Freiheit oberhalb Rappenloch.

loch. Von dorthier stammen auch die prächtigen, stimmungsvollen photographischen Aufnahmen, die Max Frei, der noch einige Tage oben blieb, mit großer Mühe erstellen konnte. (Abb. 17—20.)

Bereits am zweiten Tage nach der Freiwerdung übernachteten die Steinböcke im Freien draußen, am gleichen Orte, nicht allzuweit von der Hütte entfernt. Während die beiden ältesten Tiere, der Bock „Peter“ und seine Gefährtin, gerne am Tage in die Hütte zurückkehrten und sich dort an den vom Wildhüter dargebotenen Leckerbissen erlabten, zeigten die beiden Jüngsten alle Anzeichen beginnender „Verwilderung“, indem sie das Gehege nie mehr betraten und höchstens, wenn sich der Wildhüter nicht zeigte, von dem auch außerhalb des Geheges gelegten Heu Gebrauch machten, sich aber sofort entfernten, wenn sie des Hüters sichtig wurden. Bald nahmen auch die beiden noch zahmen Tiere außer Brot kein Heufutter mehr an, da ihnen die saftigen Alpenkräutlein gar vortrefflich mundeten. — Als am 19. Mai der Bock „Peter“ sich im Freien auf dem Rappenlochgute lagerte, entfernten sich die vier andern Tiere etwas von ihm. Plötzlich sprangen die letzteren erschreckt auf, weil vor ihnen unerwartet ein stattlicher Gemsbock, ein „Mordskerl“, wie ihn der Hüter benannte, erschien und ganz verblüfft die ihm unbekanntem Eindringlinge in sein Revier fixierte. Kaum hatte er aber den größern Steinbock eräugt, so nahm er Reißaus mit Windeseile. —

So war also bereits in kürzester Zeit die Sicherheit gegeben, daß das kleine Steinbockrudel im allgemeinen den Hang zum Beisammenbleiben bekundete, wenn auch die drei jüngsten Tiere in der „Verwilderung“ erfreuliche Fortschritte machten und sie „den Bettelsack bereits völlig an den Nagel gehängt hatten“, während die beiden ältesten zeitweise stets noch zur Hütte zurückkehrten und sich dem Wildhüter gegenüber sehr zutraulich benahmen. — Bis etwa zum 10. Juni, d. h. während des ersten Monates der Freilassung der Steinwildtiere, ließ sich stets das gleiche Bild verfolgen, daß sie nämlich an die ihnen vorbestimmte Stelle im Gebirge eine große Anhänglichkeit bewiesen, weil sie ihnen offenbar zusagte. Ihre Exkursionen bewegten sich demnach stets in der Nähe des Rappenloch und

um die Nordwestecke des Marchsteins herum bis in die sonnige Valtnovalp, abends dagegen kehrten sie regelmäßig an ihren Hauptstandort, den Platz der Aussetzung, zurück. — Immer aber zeigten die beiden ältern noch keine Anzeichen von richtiger Verwilderung. Ab und zu suchten sie dagegen eine kleine, unterhalb der Hütte gelegene Felshöhle, d. h. mehr einen Abri sous roches auf, die trüchtige Geiß wohl deshalb, weil ihr die Geburt eines Jungen bevorstand, das sie nach altem Ahnenbrauche hier zur Welt zu bringen sich entschlossen hatte.

Wirklich trat dieses frohe Ereignis am 20. Juni am selbigen Orte auch ein. Nach Jahrhunderten: erste Steinbockmutterfreuden im schweizerischen Hochgebirge! — Das Auge des Wildhüters hatte sich auf seinen Kontrolltouren besonders auf diesen ersten Sprößling — es war ein weibliches Kitz — gerichtet. Es gedieh unter der sorglichen Obhut der Mutter von Tag zu Tag, und beide ließen sich stets in der Nähe der Hütte, bei ihrem Felsenunterstande beobachten. Zum Zwecke der Rekognoszierung wurden den Wildhütern überhaupt gute Ferngläser, sogar solche Zeiss'schen Fabrikates, verschafft. Eine Hauptaufgabe bestand ja eben darin, den Aufenthaltsort und allfallsigen „Wechsel“ des Steinwildes so gut wie möglich auszukundschaften.

In der darauffolgenden Zeit hielt sich die Kolonie recht gut, einzig der größere Bock „Peter“ wollte nicht verwildern. Bald nach dem Bekanntwerden der Aussetzung von Steinwild in den Grauen Hörnern zog es Touristen und Kurgäste von Weißtannen zum Besuche des Gebietes an. So kam es, daß der Bock „Peter“ sich bald mehr an den Homo sapiens als an seine ihm zur Hut übergebene Familie hielt, Lockungen durch ersteren nicht widerstehen konnte, talauf- und abwärts wanderte und bei Gelegenheit sogar Allotria trieb. Ereignete es sich doch, daß das Tier anlässlich eines Besuches einiger Weißtannerinnen im Rappenloch dieselben in die Hütte trieb, beharrlich vor der Türe wachte und sie gefangen hielt, bis ihnen männliche Hilfe wurde*). Da der Bock keine Lust zeigte,

*) Ueber diesen Vorgang existiert ein zwölfstrophiges Gedicht „Beim Ritter von Rappenloch“, von dessen weitem Veröffentlichen hier wegen allzugaloppierenden Versmaßes Umgang genommen werden muß.

den bergechten Gewohnheiten seiner Art treu zu werden, so mußte dessen Zurückbeförderung in den Wildpark „Peter und Paul“ ins Auge gefaßt werden, die denn auch am 22. Juni 1911 unter Leitung des kantonalen Landjägerkommandos geschah. „Peter der Zahme“ bildete dann noch vier Jahre lang eine Zierde der Wildparkkolonie und ward Stammvater einer ansehnlichen Zahl von Nachkommen, bis er am 23. Oktober 1914 der früher erwähnten Sarcptes-Räude im Wildpark erlag. Sein Schädel und Gehörn mit der großen Bogenlänge von 69,5 und 68,5 Zentimeter zieren heute das „Jägerstübli“ im Restaurant „Peter und Paul“. —

Die Wildparkkommission erklärte sich natürlich sofort einverstanden mit dem Wunsche und der Forderung des eidgen. Departementes des Innern zum Ersatze des „Heimbeförderten“. Am 23. Juni zog im Rappenloch der neue, damals zweijährige Bock als Führer zum wiederum fünfköpfigen Steinwildrudel. Der neuangekommene pater familias war nichts weniger als begeistert vom Anblick des hohen Gebirges, da auch ihn der Transport in der Tragkiste ziemlich mitgenommen hatte. Er hielt sich anfangs am meisten bei der Hütte auf und gerne in der Nähe des neugeborenen Kitz und seiner Mutter. Zwar unternahm er bald auch größere Streifzüge nach dem 300 Meter höhern „Gamsli“ (1948 m), doch nie außerhalb den Bereich des Marchstein-Hühnerspitz, welches Gebiet auch von den übrigen Tieren vorderhand nicht überschritten wurde. Für den Wildhüter Hanselmann, dem die fleißige Beobachtung des Rudels sehr am Herzen lag, gab es teils vom Tale aus (Lavtina), bald auf der Höhe selbst genug zu tun, um in seinen vielen Rapporten*) an die Oberaufsichtsbehörde über Stand und Bestand der Steinwildkolonie den gewünschten Aufschluß zu erteilen. —

Im Interesse der letztern war es gelegen, daß sie so wenig wie möglich von Touristen und Neugierigen, überhaupt von

*) Der Verfasser hat sämtliche Rapporte der Wildhüter und namentlich jene von Herrn Hanselmann an das st. gallische Justiz- und Jagdepartement (bezw. das kantonale st. gallische Landjägerkommando), sowie jene an Herrn Mader mit allen übrigen Akten, die die Steinwildaussetzungen betreffen, in einem besondern Abschriften-Manuskriptband vereinigt, um sie einer event. spätern Benützung durch andere Autoren zugänglich zu machen.

Menschen belästigt werde, da die Tiere leicht zum Verlassen ihres nun einmal angenommenen Revieres, zum „Wechsel“ und Ueberlaufen in nicht geschützte Gebiete und zur Zerstreung überhaupt veranlaßt würden und dadurch das Problem der Akklimatisation illusorisch gemacht werden könnte. Ganz besonders bestand die Gefahr einer zu starken Annäherung des Steinwildes, namentlich der jungen Tiere an den Menschen, wenn sie von letzterem durch allerlei Lockspeisen angezogen würden, was zu wiederholten Malen bei den Aussetzungen vorgekommen ist. — Es war deshalb geboten, daß das Gemeinammannt von Mels in verschiedenen amtlichen Veröffentlichungen, die auch im Dorfe Weißtannen angeschlagen sind, ein förmliches Verbot betr. das Betreten des Steinwildbanngebietes erließ. Der Wildhüter selbst erhielt den Auftrag, demselben so viel als möglich alle menschlichen und tierischen Gäste ferne zu halten. Eine weitere Gefahr bildete insbesondere auch eine allzugroße Annäherung des Steinwildes an die während des Sommers in den angrenzenden Gebieten weidenden zahmen Hausziegen. Irgendwelche Blutmischung von Steinböcken mit Hausziegen, also eine Bastardierung, liegt nun aber aus bereits genannten Gründen gar nicht im Sinne eines ersprißlichen Gelingens der Wiedereinbürgerung echten Steinwildes in unseren Bergen. Deshalb wurden denn auch die Hirten jener Gegend in amtlicher Form dazu angehalten, stets zu ihren Herden zu sehen und allfällige freundschaftliche Regungen in den beiden verschieden gehörnten Tieren im Keime zu ersticken. Ebenso mußten wegen den Hirtenhunden extra Weisungen erteilt werden, da erstere leicht eine Zerstreung des Steinbockrudels oder eine sonstige unwillkommene Beunruhigung desselben verursachen könnten. Obschon die Fama bereits im zweiten Jahre nach der Aussetzung davon zu berichten wußte, daß es in der Folge zu fruchtbaren Kreuzungsprodukten zwischen Steinbock und Hausziege gekommen sein soll, so fehlen bis heute jegliche Testobjekte von solchen zur Untersuchung und Beglaubigung.

Keinerlei Bedenken konnten sich geltend machen gegen das Vorhandensein zahlreicher Gemsen im Steinbockgebiete (zirka 50—70 Stück), da es bekannt ist, daß im allgemeinen

keine besondere Freundschaft zwischen Steinbock und Gemse besteht, wie der Verfasser bei seinem Besuche in der Gegend sich selbst zur Genüge überzeugen durfte. Die Beobachtungen im piemontischen Gebirge bestätigen unsere Erfahrungen, wonach sich Gemse und Steinbock in sichtlicher Art geradezu meiden und wenn sie im nämlichen Gebiete vorkommen, doch andere, d. h. getrennte Standorte einnehmen. Wie schon angedeutet wurde, flieht sogar der kapitalste Gamsbock vor dem stärkern Steinbock, wenn er ihm unversehens in die Quere gerät. Kämpfe zwischen solchen sind m. W. noch nie beobachtet worden. — Noch viel weniger besteht die Gefahr einer fruchtbaren Kreuzung zwischen Steinbock und Gemse, zwei in der Verwandtschaft doch allzuweit auseinanderstehenden Gattungen (*Capra* und *Antilope*). Trotz der in der ältern Literatur und sogar noch heute in der Jägerphantasie spukenden Steinbock-Gemse-Bastardierung müssen wir — bis wir den leibhaftigen Beweis geliefert bekommen — derartige Behauptungen ins Reich der Fabel und Legende verweisen. —

Als einziger größerer und nicht zu unterschätzender Feind des Steinwildes in unserm st. gallischen Freiberggebiet kommt — außer Lawinen und Blitzschlag — nur der königliche Steinadler in Betracht, der in den Grauen Hörnern in einer Stückzahl von 8—10 auftreten mag*) und dort horstet. Für die alten Steinbocktiere bildet er allerdings kaum eine Gefahr, da sich sowohl die Böcke mit ihrem kräftigen Gehörn als auch die Geißen seiner wohl zu erwehren wissen, indem letztere sich zum kampfbereiten Rudel formieren. Viel mehr gefährdet sind die jungen Steinkitze, wenn sie sich im Augenblicke nicht unter der Obhut ihrer Mütter befinden, die sie im Falle einer Attacke durch den mutigen Lüftebeherrscher aufs heftigste mit den scharfen, wenn auch kurzen Hörnchen verteidigen. Ganz ähnlich wie mit den Gamskitzen verfährt der Steinadler mit dem jungen Steinwildtier, indem er es, wenn es allein geht,

*) In der Gegend von Vättis beobachteten Ende September 1918 Herr Lehrer Nigg in Vättis und ich vom Schulhause aus hoch über dem Dorfe 5 Steinadler in halbstundenlangem prachtvollem Flugspiele (2 Alte und 3 Junge). Während der Grabungsarbeiten im Drachenloche (2440 m) ließen sich fast alle Tage mehrere Exemplare des Königs der Lüfte sehen, die sich sogar die Reste unserer Mahlzeiten zunutze machten.

direkt mit den Fängen packt oder in kritischer Lage vom Felsgesimse stößt. — Bis zur heutigen Stunde haben uns die Wildhüter des Freibergergebietes noch keinen einzigen Fall von Steinadlerangriffen auf das ältere oder jüngere Steinbockwild zu melden gewußt.

Analog den bereits bestehenden „Salzlecken“ für das Gemswild, wie besonders in dem sogenannten „Gemsstübli“ hinter der Untern Lavtina, wurden zum Zwecke des Beisammenhaltens der Steinwildtiere eine Anzahl solcher Vorkehrungen an jenen Stellen getroffen, wo dieselben ihre regelmäßigen Standorte bezogen hatten.

Während des Sommers 1911 und zum Teil auch während des Winters hielt sich die Geiß mit ihrem Jungen, sowie auch der jüngere zweijährige Bock stets in der Nähe der Rappenlochhütte auf, die drei „Wilden“ dagegen machten oft Touren auf Marchstein und Hühnerspitz hinauf, wobei sie sich tage-, ja selbst wochenlang nicht mehr blicken ließen, so daß zuletzt von den Wildhütern besondere Suchtouren veranstaltet wurden. Als dann aber bereits gegen Ende September ziemlich starker Schneefall in den Bergen eingetreten war und auch im Rappenloch schon hoher Schnee lag, da zogen sich die Tiere, selbst die scheuesten tiefer und tiefer, sogar unter das Rappenloch und am 29. September wurden sie im sogen. „Waldeggli“, ca. 1 Stunde vom Rappenloch im dortigen Wald und Grünerlengebüsch („Dros“) gesehen. Wie einzelne der Tiere, besonders der Bock „Paul“ und die Geiß mit dem Jungen, das Erlengebüsch schon im Sommer gerne als Schutz gegen die Hitze aufsuchten, so hielten sich während des Winters die Tiere meist unterhalb der dortigen obern Waldgrenze auf, so daß ihre Anwesenheit nur durch die Spuren im Schnee nachzuweisen war. Wegen der Lawinengefahr selbst während des Winters im Lavtinal ist die Beobachtung des Steinwildes mit den größten Hindernissen begleitet; der Wildhüter ist dann gezwungen, von der rechten Talseite des Gufelbaches aus nach demselben zu sehen. —

Am 9. Dezember zog der Bock „Paul“ sogar hinunter in die hintern Güter und Weiden bei Weißtannen, kaum 300 Meter über dem Dorfe. Wahrscheinlich befand er sich damals schon

in der Brunst. Er machte sich dann aber wieder der Höhe zu. Mit feinem Instinkte hielten sich die Tiere jenen Stellen ferne, wo Lawinengefahr herrschte; auch bei meinem Besuche des Revieres am 9. Mai 1915 hatten die Tiere erst den Niederfall der letzten Lawinen ins Lavtinal abgewartet, bevor sie die Ostseite des Marchsteins wieder bezogen.

Schon zu Ende des ersten Herbstes (1911) wurden dem Steinwild Heubüschel vor die Hütte im Rappenloch gelegt zur „Winterfütterung“, ebenso Brot und Salz. Die Tiere, besonders die Geiß machten von den Vorräten so ausgiebigen Gebrauch, daß schon am 22. Januar bereits damit aufgeräumt war und neue Rationen ausgesetzt werden mußten. An diesem Tage, an dem sich Wildhüter Hanselmann trotz mühsamen und gefährlichen Weges von Lavtina aus ins Rappenloch begab, traf er die Geiß sich auf dem Hüttendache tummelnd, während das erschreckte Kitz sich in seine Geburtshöhle flüchtete. Kaum hatte er sich, nachdem er den neuen Vorrat ausgesetzt, von der Hütte entfernt, so stieg die Geiß vom Dache und machte sich sofort ans frische Futter. Von Gamsen oder deren Spuren ließ sich gar nichts beobachten, dagegen viele Steinwildspuren, so daß also erstere sich kaum bei Anwesenheit des Steinwildes, trotz verlockender Aezung, an dieselbe herangemacht hatten. —

Auch am 27. Januar, 6. und 20. Februar konnten die Stein-geiß und ihr Junges, sowie der Gebieter „Paul“ mit dem Fernglas beobachtet werden, wie sie sich in der Nähe der Hütte aufhielten; am 27. Februar war es wieder einmal möglich geworden, den Tieren Heu zu verabfolgen, sonst blieb die Nachsuche stets eine zu gefährliche Sache. Ruhig mußte also der Frühling und der letzte Lawinenfall im Lavtinal abgewartet werden, um wieder näher zu der Kolonie sehen zu können. Der Umstand, daß der Wildhüter bei der letzten Rekognoszierungs-tour von Ende Februar (die Touren geschahen meist mittelst Skier) eine große Zahl Fußstapfen von Steinwild (nicht aber von Gamsen) bei der Rappenlochhütte sehen konnte, ließ darauf schließen, daß auch die übrigen Glieder der Kolonie dann und wann vollzählig sich daselbst vereinigten.

Unterdessen erschien in der „Neuen Bündner Zeitung“ die alarmierende Nachricht, daß im Spieltobel unterhalb Sais

bei Trimmis unweit Chur Mitte März 1912 von einem 18—20-jährigen Mädchen ein prächtiger Steinbock gesehen worden sei. Das Tier müsse sicher aus der Grau-Hörner-Kolonie stammen. So wenig wahrscheinlich ein derartig weiter „Wechsel“ des Wildes über das Taminatal, den Kunkelspaß und Rhein sein konnte, so mußte sich doch Wildhüter Hanselmann an Ort und Stelle begeben, um der „Geschichte“ nachzuforschen. Wie erwartet, stellte sie sich denn auch als eine recht komische Verwechslung des Steinbockes mit einem kapitalen Rehbock (!) heraus.*) —

Pessimisten, an denen die Menschheit ja nie arm werden wird, weissagten der Grau-Hörner-Steinwildkolonie überhaupt kein Glück, man „orakelte“ konstant eine baldige Zerstreung derselben in alle Winde. Allein die Erfahrungen der folgenden Jahre gaben denen Recht, die mit Mut und Zuversicht, nicht aber ohne Wildkenntnis und feinen Tierspürsinn das ganze heikle Problem anfaßten. Als dann am 30. Juni 1912 die drei Wildhüter nach Dienst-Ordre und guter Gepflogenheit ihre erste diesjährige Visitation des Gebietes vornahmen, da konnten sie zu ihrer Freude sämtliche sechs Stück Steinwild als anwesend notieren, ja der große Bock hatte bereits seine ersten Ausflüge zur Höhe auf den Hühnerspitz unternommen.

Natürlich mußte ein so junges Unternehmen auch mit Unvorhergesehenem rechnen. Die Steingeiß, welche 1911 im Gebirge das erste Freiwild geworfen hatte und bisher so oft mit demselben im Rappenloch, an der ursprünglichen Aussetzungsstätte beobachtet werden konnte, wollte sich immer noch nicht an die richtige „Verwilderung“ gewöhnen. Sie mußte deshalb am 5. Juli 1912 in den Wildpark bei St. Gallen zurückgesandt werden, wo sie erst eine große Schlaffheit zeigte, sich dann aber wieder erholte, dagegen später nach der Fehlgeburt eines Jungen rasch abging. Wahrscheinlich hatte sie auch 1912 im Gebirge ein Junges geworfen, von dessen Verbleiben aber keine sichere Kunde vorhanden ist. — An Stelle dieser Geiß

*) Im November des folgenden Jahres (1913) brachten ostschweizerische Blätter (z. B. Appenzeller Zeitung 25. XI./13) den sensationellen Bericht, daß ein Jäger an der Föhnern im Appenzellerlande einen regelrechten *Steinbock* erlegt hätte. Die ganze Geschichte entpuppte sich aber als Ulk eines Bäckermeisters von Appenzell.



Phot. Max Frei.

18. Mai 1911.

Abb. 18. **Zweijährige Steingeiß auf Auslug oberhalb Rappenloch.**



Phot. Max Frei.

18. Mai 1915.

Abb. 19. Dreijähriger Steinbock „Peter“ und zweijährige Steingeiß in Freiheit beim Rappenloch.

wurden alsdann am 29. Juli gleichen Jahres vom Wildpark aus zwei einjährige Geißlein ins Rappenloch gesandt und zwar auf gleiche Weise, wie der erste Transport (1911) erfolgt war. — Erst blieben sie im Gehege bei der Hütte, wurden dann aber schon am 1. August der Freiheit übergeben. Anfangs hielten sie sich vorzugsweise noch in der Nähe der Hütte auf, vereinigten sich hier am liebsten mit dem mutterlosen Steinkitz, das die Stelle nicht verlassen wollte, weil es daselbst wahrscheinlich seine nunmehr im Wildpark St. Gallen weilende Mutter erwartete. Schließlich machte sich denn auch bei diesen drei jüngsten doch der Freiheitstrieb geltend und verzogen sie sich zu den übrigen Gespielen in den Marchstein und Hühnerspitz hinauf. —

Infolge der im Sommer 1913 in den Oberländleralpen ausgebrochenen Maul- und Klauenseuche beim Rindvieh mußten die Wildhüter das Betreten des Steinbockgebietes unterlassen, die Steinwildkolonie war also einfach auf ihr Schicksal gestellt. Immerhin gelang es aber doch, die ganze siebenköpfige Gesellschaft mehrmals aus größerer Entfernung am Marchstein zu sichten. — Das Rudel hielt sich dabei auch dieses Jahr zusammen, ja noch am 15. Dezember wurde es an den Hängen des Marchsteins gesehen und zwar an ausnahmsweise aperten Standorten. Während der ganzen Zeit des Winters aber machte es gar keinen Gebrauch mehr von dem bei der Rappenlochhütte für dasselbe ausgesetzten Futter.

Im Verlaufe der folgenden Wintermonate gingen nun aber die Tiere noch tiefer; im Januar und Februar wurden einige derselben ganz hinten am Abschlusse des vorderen Lavtinaltales, bei „Badöni“ (1501 Meter), in dem romantischen Felsenkessel angetroffen, ergriffen aber bei ihrer Sichtung des Menschen sofort die Flucht. (Es waren der große Bock „Paul“, mehrere Geißen und auch zwei Junge.) Diesmal hatten sie sich also relativ am weitesten vom Rappenloche entfernt. — Wie es sich nun immer mehr zeigte, daß die „Verwilderung“ die besten Fortschritte machte und die Steinwildtiere ihren bestimmten Futterplatz namentlich den Winter hindurch gänzlich mieden, so wurde beschlossen, die Pacht im Rappenloch endgültig zu sistieren, was dann im Sommer 1913 geschah.

Auf der gemeinsamen Tour der drei Wildhüter am 16. Mai 1913 wurde die ganze Kolonie von sieben Stück wiederum festgestellt, dazu 35 Gamsen und ein Reh mit zwei Jungen und viele Murmeltiere im Gebiete, erstere aber getrennt von den letzteren. Mittlerweile hatte sich auch der kleinere, nun bald drei Jahre alte Bock durch sein wachsendes Gehörn bemerkbar gemacht. Er hielt von Anfang an zum verwildernden Teil seiner Genossen, was wohl ein Hinweis darauf ist, daß vor allem die jungen, von Wildparkgeißen, d. h. im Wildpark geborenen und von der Mutter aufgezogenen Steinböcke richtig verwildern und bei der Herde bleiben, während die an der Flasche aufgezogenen sich am ehesten für die Parkzucht eignen und auch leichter zahm werden.

Verschiedene Male war es auch vorgekommen, daß der große Bock sich in Gesellschaft zahmer Hausziegen begeben hatte, doch wurde nie eine „ungesetzliche“ Annäherung beobachtet und er kehrte allemal wieder schnell zu seiner rechtmäßigen Familie retour, wobei er bedeutende Strecken in kürzester Zeit (1/2 Stunde) zurücklegte. Bock „Paul“ war es denn auch, der im Herbst 1913 noch größere Streifzüge ausführte, in die Alp Valtüsch und von dort aus über die Höhen am Piz Sol, der höchsten Erhebung des Gebirges (2849 m. ü. M.) vorbei bis in die Zanayhörner und er wurde noch anfangs Oktober auf den höchsten Gräten des Zanayhorns, der Scadella und der Vogelegg von Wildhüter Vogler und den Hirten der Alp Calvina ob den Hütten gesehen, wie er sich in Gesellschaft zahmer Hausziegenböcke befand und mit denselben allerlei Allotria trieb. Kaum mußten aber letztere, dem Rufe der Hirten folgend, endgültig zu Tale steigen, so begab sich der sich sonst kaum vertreibenlassende Steinbock wieder auf kürzestem Wege zu seiner angestammten Steinwildherde zurück. Auf der Karte gesehen, ist das bis heute der weiteste Ausbruch, den die Steinböcke aus ihrem engeren Gebiete gewagt haben.

Mit Freuden konnten die Wildhüter im Frühling 1914 berichten, daß neun Stück Steinwild, also die regelrechte Zahl von sechs ausgesetzten und drei in Freiheit geborenen, vorhanden seien. Aus unbekanntem Gründen ging das Junge einer Geiß ein, die Alte suchte dasselbe bis nach dem Dorfe

Weißtannen hinunter, kam aber unverrichteter Dinge wieder zurück ins Rappenloch. 1913 brachte sie ein kräftiges, 1914 abermals ein gesundes Böckchen zur Welt. —

Von nun an (1914) scheint jene Trennung des Steinwildes eingetreten zu sein, wie sie demselben eigen ist, wenn die Zahl der Tiere über ein bestimmtes Maß hinausgeht, d. h. die Separation in kleinere Rudel, die sich dann an bestimmten Plätzen aufhalten und dieselben längere Zeit innebehalten. Allerdings kann auch da ein Wechsel eintreten, so daß die Tiere bald im Rappenloch, bald in Valtnov, dann wieder in Valtüsch, am Hangsackgrat und Laritschkopf beobachtet wurden. — Die weitesten Touren unternahmen regelmäßig die Böcke in der Nichtbrunstzeit bis nahe zu Beginn der Brunst. So begab sich im Sommer 1915 der große Bock sogar in die Tiefe des Seeztales an das andere Ufer des Flusses in den sogenannten „Ringgenberg“, also außerhalb das eigentliche Bannggebiet, kehrte aber bald wieder zurück. —

Jetzt war es auch den Wildhütern nicht mehr möglich, eine genaue Statistik des Steinwildes rapportieren zu können, eben weil die Tiere nun in getrennten Familien lebten und im ganzen Gebiete verteilt, oft innert Tagen den Standort wechselten. Aber im allgemeinen ist mit Sicherheit zu sagen, daß das Steinwild sich an das ihm von Anfang an zubestimmte Gebiet gehalten und dasselbe nach seiner günstigen topographischen Gestaltung in richtiger Weise ausnützte. —

Ein besonderes Hauptaugenmerk verlegten die Wildhüter jeweilen auf das Vorhandensein von jungen, im Monat Juni in den Bergen geborenen Steinkitzen. So wurden denn alle Jahre solche Ereignisse gemeldet, womit der Beweis geleistet ist, daß die Fortpflanzung des Steinwildes in der Freiheit der Grauen Hörner seit 1912 eine regelmäßige ist, wonach auch die Gewähr für eine richtige Vermehrung der Freikolonie als begründete und erfreuliche Tatsache gelten darf. Am 18. Juli 1917 meldete Hanselmann die Sichtung von zehn Stück Steinwild beisammen, vier davon waren muntere Kitzen, am 15. Sept. wurden die Kitz wieder gesehen, sich munter tummelnd, am 3. Juli 1918 sah er fünf Stück ältere Geißen und drei Kitz. — Die Jungen halten also stets zu ihren Müttern und werden

dieselben auch immer zusammen mit ihnen, nie allein beobachtet. —

Die Größtzahl der je auf den einzelnen Streiftouren des Wildhüters gesehenen Steinwildtiere beträgt 15, doch kann es sich, nach dem jährlichen Jungzuwachs, nur um eine größere Zahl handeln, so daß man *bis Ende 1918 die Gesamtkolonie auf 35 Köpfe* annehmen darf, ohne dabei zu hoch zu rechnen. — Am 5. Juni 1917 wurde die Freiherde mit einer Blutauffrischung aus dem Wildpark St. Gallen, bestehend in einem einjährigen Geißlein und zwei einjährigen Böcklein, bedacht, so daß also die Zahl der eingesetzten Steinwildtiere ins Gebiet der Grauen Hörner deren neun beträgt. Die zuletzt eingesetzten drei Wildparkexemplare mußten diesmal, weil das Gehege im Rappenloch bereits längst entfernt war, höher hinauf transportiert werden, also gegen die Hänge des Marchsteins und Hühnerspitzes, d. h. in die Nähe des schon vorhandenen Steinwildes, damit der Anschluß an dasselbe möglichst rasch vor sich gehen konnte. Beim Weggange der Träger und Begleiter heißt es, rasch sich unsichtbar machen, da die noch „zahmen“ Tierchen gerne wieder niedergehen. Für Lockungen durch Touristen sind sie überhaupt sehr entgegenkommend, so daß es noch im nämlichen Sommer (1917) vorkam, daß zwei der vom Wildpark eingesetzten Steinkitze den sie lockenden Touristen bis nach Weißstannen hinunter nachliefen. Natürlich mußten die Tierchen wieder mit Mühe *hinaufgetragen* werden, weil die Transportkisten längst wieder nach der Hauptstadt zurückgesandt worden waren. —

Es ist bereits betont worden, daß es auch für den mit scharfem Fernglas bewaffneten Beobachter gänzlich ausgeschlossen ist, selbst bei vielen Kontrolltouren den genauen Bestand der Freiwild-Steinbockkolonie festzustellen. Alle derartigen Bemühungen scheitern eben an der Tatsache, daß die Einzelrudel bereits sehr zerstreut sind in dem zwar nicht allzu umfangreichen Gebiete des Marchstein-Hühnerspitz, daß infolge der reichen Gliederung desselben versteckte Tiere nicht gesehen werden können und bei Annäherung der Menschen schon von weitem sich in Fluchtbewegung setzen. Manche Tiere halten sich, besonders zur Setzzeit und bei heißem

Wetter, gerne in Unterständen und höhlenartigen Felsschutzdächern auf.

Bei den genauern Kontrollgängen haben die Wildhüter ihre Aufmerksamkeit auch darauf verlegt, ob sich nirgends Kadaver oder sonstige Reste von verunglückten oder sonstwie zu Tode gekommenen Steinwildtieren vorfinden. In den ganzen sieben Jahren ist bis heute nur ein einziger, gutbeglaubigter Fall zur Anzeige durch die Wildhüter gelangt. Zur nämlichen Zeit, als der Transport der drei letztgenannten jungen Steinkitz in das Gebiet stattfand (10. Juni 1917), begaben sich die Wildhüter nach erfolgter Aussetzung zum Abstiege über das südlich vom Hühnerspitz sich zur Tiefe ziehende Gutental (siehe Abb. 22), als sie mit den Ferngläsern in dem tiefen Tobel zwischen Stöß und Glattenboden einen sich auf einer im Frühling vom Hühnerspitz niedergegangenen Lawine liegenden dunkeln Gegenstand erblickten. Es war die Leiche des zweitältesten, nunmehr 6jährigen Bockes, die schon stark in Verwesung übergegangen war. Das Tier war also sicher ein Opfer der Lawine geworden. Schädel und Gehörn wurden abgenommen und als Beleg nach St. Gallen gesandt. —

Der genannte Steinbock hatte die üble Gewohnheit, den zahmen Hausziegen nachzustreifen und er machte sich bei den Hirten der Alp Oberlavtina (1909 m) aufs äußerste unbeliebt, weil er des Nachts mit den Hausziegen auf dem Hüttendache herumtrommelte, daß die darunter liegenden Hirten kaum zur Ruhe kamen. Unser st. gallischer „Steinbockvater“ R. Mader konnte sich am 27. Aug. 1916 bei einem Besuche des Gebietes von dem Unwesen dieses Ruhestörers überzeugen, so daß er nahe daran gewesen, ihm eine letzte Lektion zu erteilen, wenn ihm nicht die Waffe gefehlt hätte. — Der Abgang dieses Bockes ist denn auch keineswegs zu bedauern, da er doch gewisse Zeichen der Entartung an sich trug, d. h. sich selbst zu früh in eine „falsche Brunst“ brachte (diejenige der Hausziege erfolgt bekanntlich früher als die des Steinbocks), womit er seinen später einzusetzenden Pflichten bei der eigenen Art nicht mehr nachzukommen vermochte. Vermutlich wurde er denn auch von seinen Genossinnen aus dem Steinwildverband ausgestoßen; er irrte als „Einsiedler“ im Gebiete herum und endigte so

elendiglich in der von den übrigen Tieren gemiedenen Lawinengegend. —

Mit wohlbegründeter Aufmerksamkeit verfolgten alle, die ein Interesse an dem Problem der Wiedereinbürgerung des Steinwildes in die schweiz. Hochgebirge hatten, das Gedeihen der im Marchstein-Hühnerspitz weilenden Kolonie. Wohl am meisten bangte man vor dem guten Ueberstehen der Winterjahreszeit, mit dem in jener Gegend vorhandenen starken Schneefall, und vor der Gefahr der zahlreichen Frühlingslawinen besonders gegen das Lavtinaltal hinunter. Allein dreimal, je im Mai und im Juni konnten die Wildhüter melden: „*Alle* Tiere beobachtet“; jedesmal gelang es auch, das Vorhandensein von im Gebirge geborenen Jungtieren festzustellen. Die Vermehrung der Tiere in der Freiheit durfte also schon nach 4 Jahren als günstigste und erfreulichste Tatsache registriert werden. Denn von ihr hing ja der Großteil des Gelingens des Gesamtprojektes ab. Die im Gebiete geborenen Jungen erwiesen sich stets von Anfang an als sehr scheu und ergriffen immer zuerst die Flucht in ihre Felsunterstände, wenn sich der kontrollierende Hüter oder irgend ein anderer Berggänger zeigte.

Immer mehr zeigte sich demnach das für den ersten Versuch der Wiederbesiedelung der Alpen mit Steinböcken ausgewählte Gebiet als ein in jeder Hinsicht günstiges, wenn auch zu wünschen gewesen, daß der alpine Strauchgürtel dort noch etwas umfangreicher wäre, namentlich für die Zeit des Winters und während der heißesten Monate. In wenigen Jahren hatten die Tiere den ganzen Komplex des Marchstein-Hühnerspitz-Gebietes nach allen Seiten abgesucht, sich aber nie — außer den überhaupt zu Zeiten gerne wandernden größern Böcken — über das ihnen gesteckte Ziel hinausbegeben. Zu ihrem Glücke unterließen sie die Uebertretung der südlichen Grenze des Banngebietes; vor allem traten sie nicht auf die Glarnerseite hinüber. Dasselbst würde ihrer kaum ein gutes Schicksal warten, denn einige Glarner-Jäger bzw. Wilderer sollen nach verbürgten Aussagen dem Steinbock ein schlimmes Ende prophezeit haben. — Es dürfte angezeigt sein, in dieser Hinsicht ein gestrenges, wachsames Auge nach jener Seite hin zu haben. —

Die meiste Besorgnis kettete sich an die Wildfrevelf Gefahren im eigenen Gebiete. Es ist und bleibt offenes Geheimnis da wie dort, daß der Gebirgsbewohner wie der weiland altsteinzeitliche Mensch die Jagd auf Wild im Geblüte besitzt und sich trotz Staat und streng jagdpolizeilicher Vorschriften samt dem ganzen Strafapparat eben doch als Herr und Herrscher fühlt über „alles, was da krecht und flucht“ und das Staatsmonopol der Jagd als landvögtliche Bevormundung betrachtet. Es würde zu weit führen, wenn wir hier all das rekapitulierten, was wir selbst in den Bergen der „Volksseele“ abgelauscht haben, welche Stellung sie zu Jagd und Wild einnimmt. — So mochten doch wenigstens die Bekanntmachungen der Behörden im St. Galler-Oberlande mit Bezug auf das Steinwild in den Freibergen und der Hinweis auf strengste, empfindlichste Ahndung jeglichen Frevels an diesem herrlichen Alpenwilde anderseits auch wieder einen gewissen Stolz der autochtonen Jäger auslösen, daß ihnen dieses Wild überhaupt „anvertraut“ werde und sein Schutz ihre Ehrensache vor dem Lande bedeute. Freilich ist dem Wilde dort hinten ein stämmiger Hüter beigegeben, der als richtiger Colani mit leidenschaftlicher Energie und Strenge über dem Wohle seines ihm zur besondern Hut überlassenen Wildes wacht und ein scharfes Auge über dem Gebiete hält. Das Volk kennt seine Unverbrüchlichkeit und Gerechtigkeit und freut sich sogar derselben. So kommt es, daß seit dem Bestehen der Freiberg-Steinwildkolonie ein einziger Fall bekannt ist, daß ein „geschwärzter“, aber gut bekannter Wilderer in nicht allzuredlicher Absicht das Gebiet betreten hat, der aber, ohne zum Schusse gekommen zu sein, — in flagranti ertappt — der sehr gestrengen Strafbehörde überwiesen wurde. —

Am 8. Mai 1915 hatte ich das Vergnügen, mit dem mir befreundeten Maler W. Früh unter Führung des Wildhüters Hanselmann auf die Steinwildsicht ins Lavtinal zu gehen. Wenige Tage vorher waren die letzten gefährlichen Lawinen zur Ruhe ins Tal gefahren. Das Steinwild war am 6. Mai sehr tief gegangen, bis an den obern Rand der zahlreichen Schiefer-schutthalden, so daß wir es auf kürzere Distanz zu Gesichte hätten bekommen sollen. Doch, gegen die Annahme des Wild-

hüters, waren die Steinböcke vielleicht vor wenigen Stunden höher gestiegen, auf die schon apert „Planggen“ mit den noch braunrötlich gefärbten Rasen hinauf, während in den sie trennenden Mulden noch tiefer Schnee gelegen war. Wir näherten uns bereits dem engen Abschluß des Tales, hinter den „Stierlägern“. Noch immer zeigte sich auch nicht eine Spur von Steinwild in der Höhe. Dafür boten sich uns die reizendsten Szenerien von Gemsenleben. Bald tiefer, bald höher, bis zu den obersten, ebenfalls schneefreien Gräten tauchten muntere Trupps von 4—6 dieser leichtfüßigen Geschöpfe auf, die obersten sich wundervoll plastisch vom Berghorizont abhebend. Alle Tiere — es mochten ihrer 40—50 sein —, waren eifrig mit der Aesung beschäftigt und wechselten ihre Standorte verhältnismäßig rasch, da sie sich nur von den besten der noch vom Vorjahre her stehengebliebenen Kräutlein ernährten. —

Allein so wie uns zwei „Fremde“ diese wechselvollen Lebensbilder ergötzten, um so mehr verdüsterte sich das Gesicht unseres Führers. Sollte ihn das Steinwild hintergangen haben? Ihn, den Hüter der Herde? Es mußte höher „liegen“, weit abseits von der Gamskreatur. Nun rasch von der tiefsten Stelle des Tales aufs jenseitige, rechtsufrige steile Schutthänge hinauf, hundert und noch mehr Meter! Im Blockgewirre postierten wir uns, die ganze Ostseite des Hühnerspitz bis zu dessen Kuppe mit dem Instrumente absuchend. Dem ersten Blick, den ich in meinen „Achtfachen“ tat, folgte ein freudiges „Heureka“. Kaum konnte es der Führer, der schon eine Weile visiert hatte, glauben, daß der ins Leben des Freibergsteinwildes Uneingeweihte seine Tiere zuerst sehen sollte. Er glaubte an eine Verwechslung mit Gemstieren. Allein die genaue Bezeichnung des Standortes, in einer Luftdistanz von 250 Metern über das Lavtinaltal hinüber, bestätigte meine Beobachtung durch den Wildhüter. Ich kannte Gestalt und Bewegungen des Steinwildes schon gut vom Wildpark her, auch seine charakteristischen Stellungen im Fels; denn Steinbocknatur verleugnet sich nicht.

Dort drüben auf einem schmalen Gratrücken (Abb. 22, unterstes der drei ×) weidete behaglich ein kleines Rudel von



Phot. Max Frei.

17. Mai 1911.

Abb. 20. **Steinbock und Steingeiß in liegender Stellung, sichernd.**



Phot. Max Frei.

18. Mai 1911.

Abb. 21. **Dreijähriger Steinbock „Peter“ am Marchstein.**

Hühnerspitz

Laritschkopf

Gutental

Hangsackgrat



Phot. W. Früh.

8. Mai 1915.

Abb. 22. Steinbockgebiet von Osten („Krautplange“) gesehen, mit Lavinaltal (rechts).

××× Standort des Steinwildes am 8. Mai 1919.

drei Steingeißen mit zwei fast jährigen Jungen. Ihr langsam-behätiges Gebaren, das stete Verbleiben an einer und derselben Stelle standen in einem auffallenden Gegensatze zu der heute mehr quecksilbernen Natur der Gemsen, die ihren Weideplatz viel rascher und bälde wechselten. Auch in der Färbung der Tiere war schon von weitem der in die Augen springende Kontrast leicht festzustellen. Während die Gemsen sich mit ihrem verhältnismäßig stärkern Kolorit sowohl vom Fels wie von der noch winterfarbenen Weide deutlich abhoben, hielt es verzweifelt schwer, das Steinwild bei seiner ausgesprochenen Ruhe und gemesseneren Bewegung vom helleren Fahlbraun des Rasens als lebendiges Wesen zu unterscheiden. Die Anpassung (Schutzfarbe!) dieses Wildes an seine nächste Umgebung ist eine so vollkommene, daß uns die volle Berechtigung der Bezeichnung *Fahlwild* erst jetzt so ganz zum Bewußtsein kam. Das gilt so recht für die Zeit des Frühlings; aber auch im dunkleren Wintergewande des Steinbockes finden wir eine sehr zweckentsprechende Anpassung an die Farbe des verwitterten Gesteins und der Felsen, unter denen die Tiere gerne Unterstand haben und daselbst auch noch die wenige, von Schneebedeckung frei gebliebene Nahrung zu sich nehmen, geradeso wie an windgefegten apert Felspartien. — Der Steinbock scheint überhaupt nicht allzugroße Sympathie für den Schnee zu haben, den er zwar, wenn er hart gefroren ist, mit seinen am Rande scharfen, weit ausgespreizten Klauen gut zu überschreiten versteht (ähnlich wie Gemse und Rentier). Während die Gemse gar nicht ungern auf Schnee und Schneeflecken sich lagert, tut dies der Steinbock nie. — Es liegt auch durchaus im Sinne der Schutzfärbungs-Anpassung, wenn sich das Steinwild bei der Sichtung des Menschen oft blitzschnell unter Felsvorsprüngen verbirgt und lange Zeit bewegungslos dort verharret, bis die Gefahr vorüber ist. Mit Vorliebe verstecken sich diese Tiere auch in kleinen Mulden und in tiefen Runsen, wobei sie es gut verstehen, allfälligem Steinschlag auszuweichen, den sie sorgsam beobachten. (Dieses Obachtgeben auf stürzende Steine und Ausweichen vor der durch sie drohenden Lebensgefahr habe ich in den Bergen des Calfeisentalles auch bei weidenden *Schafen* beobachtet.)

Kaum 50 Meter höher über dem genannten Steinwildstande, mit fünf Individuen, gewahrte ich zu meiner Ueberraschung wiederum deren drei beisammen, eine Geiß, ein Junges (Jährling) und einen jüngern ca. 3jährigen Bock. Geiß und Kitz waren hart beisammen, ruhig äsend, während der Bock nicht allzuweit entfernt, sich eben daran machte, von einem schmalen Grasbändchen herunter die spärlichen Leckerbissen zu knuspern. Dabei nahm er genau die Stellung ein, wie sie das Steinbockbild in Tschudis „Tierleben der Alpenwelt“ vor Augen führt und wie dieselbe gar oft am Geländer des Wildparkgeheges in St. Gallen zu sehen ist. — Immer noch suchte ich mit dem Glase den großen Bock „Paul“, von dessen Treiben uns der Wildhüter bereits manches auf dem Wege erzählt hatte: Wie er in tollem Sprunge schmale klaffende Abgründe übersetzt, an steilen Wänden lustig herunterrattert, daß man glauben möchte, er würde nur zerschmettert unten ankommen. Dabei hätte er in schwierigsten Situationen noch fröhlich sein Gehörn geschwenkt. Gar manches wußte er auch zu berichten über das „Spielen“ der Steinböcke an gefährlichen Partien, über das sich gegenseitig vom Felsen drücken, wobei es aber nie zu einem Unglück gekommen sei. —

Mit einem Male — ich hatte schon längst das Glas gegen den Kamm, der zum Hühnerspitz hinaufgeht, gerichtet, da trat, von bloßem Auge schon gesehen, der prächtige Bock scharf ins klare Licht des wundervoll bläulichen Föhnhimmels. Als dunkle Silhouette zeichnete sich sein bereits respektables Gehörn vom Hintergrunde ab. Lange verweilte er an der Gratkante, bald äsend, bald spurend, dabei die Nase an den Boden haltend, wie es bei Hunden zu sehen ist. So überaus klar war die Luft, daß man bei dem sonst völlig einfarbig-fahlen Tiere gar leicht den dunkeln braunen Streifen zu den Seiten gegen den Bauch hin erkennen konnte: ein Prachtskerl in Gestalt und gemessen-stolzer Bewegung und in bester „Kondition“, wie der Jäger zu sagen beliebt. Das gleiche ließ sich zwar von allen beobachteten Steinwildtieren sagen, trotzdem erst vor kurzem die schlimmste Zeit von ihnen überstanden war.

Es war unsere volle Absicht, das Steinwild unter keinen Umständen in seinem Reviere selbst zu stören. Dafür sorgte

übrigens schon unser, der vollen Verantwortung bewußter Führer, der selbst seinem Freunde lieber vorher ein Bein „abtreten“ würde, als daß er ihn ins Gebiet selbst einließe. „Die Tiere müssen in ihrer „Heimat“ bleiben“, sagte er. Mit vollem Recht, denn allzuweite Zerstreung bedeutet die größere Gefahr für die Kolonie und die Ueberwachung derselben würde zur Illusion gemacht. — Doch eine Freude wollte er uns Wissensdurstigen noch bereiten: Wir sollten das Steinwild noch mehr von oben betrachtet haben. Vielleicht daß wir noch mehr von demselben zu sehen bekämen. — Hinterm Felsengpass vor dem Talabschluß „Bädoni“ stiegen wir gut 200 Meter zur „Krautplangg“ hinauf, an einen wunderbar sonnigen Platz. Rasch nahmen wir unsere „Feststellungen“ wieder auf. Und siehe, alles lag noch in gleicher Position vor uns, die Tiere hielten sich stets am nämlichen Platze auf. Der große „Paul“ schlenderte recht behaglich, sich fast wiegend mit dem prallen „Korpus“, dem genannten Grat entlang. Der Führer bat uns, einen Moment ganz scharf mit unsern Gläsern den am tiefsten gelegenen Steinwildtrupp zu fixieren. — Ein scharfer Pfiff des Führers durch die Finger! — Wie flogen die Nüstern der Tiere vom Rasen auf in die Luft! Erschreckt sprang eines der Kleinen in die nahegelegene Felsenhöhle, während das andere sich dicht an seine Mutter hielt, ja fast unter sie sich verbarg. Die Alten hatten im Momente die Richtung „erspurt“, aus der der schrille Pfiff erklang. — Der große Bock war rasch hinter dem Grat verschwunden und zeigte sich nicht mehr. — Allein zur Flucht kam's bei den Tieren nicht, sie mußten es bereits erraten haben, daß ihre Störenfriede in weiterer Entfernung sich befanden. Nach kurzer Zeit gingen sie wieder ans gewohnte „Tagwerk“ und schon in zehn Minuten trat auch der kleine Höhlenflüchter ans volle Tageslicht. Das noch einigemal wiederholte Schrecksignal versagte bald und schließlich nahmen die Tiere gar keine Notiz mehr von uns. —

Gehör und Gesicht sind beim Steinwild unzweifelhaft aufs schärfste entwickelt, was uns der Wildhüter nur bestätigen konnte. Ob dagegen die „Spurung“ durch den Geruch, die „Windung“ viel schwächer als jene der Gemsen seien, konnten wir nicht erproben, weil die Tiere kon-

stant unter „schlechtem Winde“ (leichter Föhn) gegen uns standen. —

Es war ein ergreifendes Bild, das sich uns während vollen zwei Stunden darbot. *Steinwild in unsern Schweizerbergen!* — Die Erfüllung eines langen Traumes von Vielen, die immer mit Wehmut und Zorn zugleich an die „Entvölkerung“ des Gebirges vom herrlichsten, berechtigtesten Tierleben denken mußten. — Wie fühlt es sich heute wieder zu Hause in angestammter Urheimat und liebt und lebt im Sinn und Geiste seiner Ahnen!

V. Aussetzung des Steinwildes ins Gebiet des Piz d'Aela ob Bergün, Kanton Graubünden.

Nach dem ersten günstigen Resultate der Transplantation des Steinwildes ins Gebiet der Grauen Hörner im Kt. St. Gallen konnte es nicht wundernehmen, daß sich nun auch im Kanton Graubünden die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in seinem Gebirgsareale zu einem Postulate dringender Art geltend machte. Die Hauptinitiative zur Erfüllung desselben ergriff in wohlzuverstehender Weise wiederum Herr Oberforstinspektor Dr. Coaz, dessen Wunsch es schon zu Beginn seiner energischen Fürsprache für die Bundessubventionierung der Steinbockkolonie im Wildpark zu St. Gallen (1907) gewesen, vorab seinen Heimatkanton Graubünden mit dem stolzesten Alpentiere wieder zu besiedeln. Eine freundliche Fügung hat es gewollt, daß er dieses sein Lieblingsprojekt, das zu vielen andern „ein dauerndes Denkmal für dessen segensreiches Wirken“ in Kanton und Eidgenossenschaft geworden ist, in seiner ganzen Entstehungsphase und im vollkommenen Gelingen während noch drei Jahren verfolgen durfte, wenn ihm sein überaus hohes Alter von 97 Jahren auch nicht mehr gestattete, die Kolonie im Piz d'Aelagebiet selbst zu inspizieren und auch bei den wiederholten Wildaussetzungen persönlich dabei zu sein. — An seiner Stelle übernahmen es die für die Steinwildwiedereinbürgerung im Kanton Graubünden begeisterten Dr. med. Ch. Schmidt und